

Die Sirenen

Eine alte neue (Literatur-)Geschichte

CHRISTA AGNES TUCZAY
Universität Wien

Abstract

Die prototypische, singende Verführerin des antiken Mythos, die Sirene, behält auch in den neueren Ausgestaltungen das Verführungselement bei. In der Variante der Melusinen-, Undinen- und Nymphenfiguren erhält das Motiv in Mittelalter und Moderne neuen Auftrieb, wie zahlreiche literarische Ausformungen bezeugen. Dieser Aufsatz soll die Ursprünge und sich entwickelnden Traditionen, Kontinuität und Wandel der Sirenenfigur im jeweiligen Kontext beleuchten und die Bruchlinien zwischen den paganen und christlichen Interpretationen aufzeigen.

Keywords: Erzählforschung; Motivforschung; Literaturgeschichte; Sirenen, mythologisch-literarische Darstellung; *femme fatale* (Motiv); Mahrtenhehe (Motiv)

Einige wenige mythologische Frauengestalten haben im Gedächtnis der Menschen die Jahrtausende überdauert. Dazu gehören gerade jene, die durch ihren verführerischen Gesang eine besondere Wirkung ausgeübt haben, Musen und insbesondere Sirenen. Mit ihrer expliziten Verführung und ihrem Bezug zur (Sanges-)Kunst gehören sie zu den wirkmächtigsten Gestalten der antiken Mythologie. Ihre prägendste Ausformung erhalten sie schon durch die Erzählung in Homers *Odyssee*. Mit diesem Schwerpunkt der Verwerflichkeit der Verführung beginnt bereits in der Antike eine moralische Deutungstradition, die von der spätantiken christlich apologetischen Literatur rezipiert, weitertradiert und vor allem in der Allegorese neu aufgefächert wurde. Die Verführung bezieht sich nun nicht nur auf die Erotik, sondern wird auf das Übermaß von Kunstgenuss ausgeweitet (Wedner, 1994). Während Circe in der *Odyssee* noch Warnungen gegen die gefährlichen Wasserwesen ausspricht und die antiken Schriftsteller dieses Bild der Gefährlichkeit nur wenig abmildern, erhält die Sirene im Mittelalter nicht nur ambivalente, sondern auch positive Charakteristika: So beispielsweise in der Erzählliteratur bei Heinrich von Neustadt und als Vergleichsfigur in der höfischen Liebeslyrik, und dort als Kompliment für schöne Frauenstimmen (Kern, 2003, 582-587, hier 565).

Antike Quellen

Die antiken Sirenen gehören neben den Götterfiguren zu den auch heute noch bekannten und gerade wegen des Verführungsmotivs viel zitierten weiblichen Figuren der griechischen Mythologie. Sie sind Töchter des Flussgottes Acheloos, daher auch Acheloides genannt, und einer Muse. Homer spricht von zwei, in späteren Quellen werden drei Jungfrauen genannt, die auf einer Insel nahe jener der Circe bzw. nach anderer Überlieferung, der Skylla, leben und vorüberfahrende Schiffer durch ihren Gesang zu sich locken, um sie in die Tiefe zu ziehen. Die Schlüsselstelle dafür geht auf Homers Beschreibung der Begegnung des Odysseus und seiner Gefährten mit Circe zurück. Die Zauberin warnt Odysseus davor, dass er auf seiner Weiterreise den gefährlichen Sirenen begegnen würde. (Homer, 2007, XII, 36-54) Auf ihren Rat hin verstopfen sich seine Männer die Ohren, um ihrem Gesang nicht lauschen zu müssen, er selbst ist aber neugierig auf die verführerischen Klänge und lässt sich am Mastbaum festbinden (Homer, 2007, XII, 153-164).

Die Sirenen tauchen zwar in der altgriechischen Literatur bei Homer (2. Hälfte des 8. Jh. v. Chr. -?) zum ersten Mal auf, sind aber sicherlich nicht seine Erfindung, sondern wahrscheinlich bereits in mündlich tradierten regionalen Sagen vorhanden gewesen. Ihre Verbindung zu Jenseits- und Totenwelt bezeugt die Schilderung ihrer blumenreichen Insel, auf der sich auf der Blumenwiese

menschliche Knochen finden. Die geschilderte Blumenpracht verweist auf die elysischen Felder und macht die Sirenen als Mittlerwesen zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt begreifbar. Ihr Gesang und ihre erotische Ausstrahlung sind ein weiteres Merkmal für ihren Jenseitscharakter und es ist überdies nicht zufällig, dass gerade die Zauberin Circe vor den Sirenen warnt, denn auch sie ist unschwer als jenseitige Figur zu erkennen, die mit ihrer Stimme bezaubert (Homer 2007, X, 220f.). Auch die plötzliche Windstille bei der Zufahrt zur Insel ist ein Hinweis auf deren Liminalität. Hesiod (700 v. Chr.) verortet sie in den *Fragmenta* auf der Insel Anthemoessa, übersetzt die Blumenreiche, und schreibt ihnen die Macht zu, die Winde beeinflussen zu können (Hesiod 1967, Frg. 27/28). Bei Homer heißt es, ein Dämon beruhige die Wogen (Homer, 2007, XII, 167-169). Ohnehin wird in der spätantiken und vormodernen Literatur Zauberinnen, in der Verfolgungszeit den Hexen, der Vorwurf der Wetterbeeinflussung gemacht. Bei Platon (428/427 v. Chr.-348/347 v. Chr.) ist von Sphärenmusik im Zusammenhang mit den Sirenen die Rede (Platon 2004, X, 61).

Spätere Belege versehen die gefährlichen Jungfrauen mit Herkunft, Namen, Gestalt und Schicksal. In den *Argonautika* des Apollonios von Rhodos (Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr.-Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr.) werden sie Töchter des Flussgottes Acheloos und der Muse Terpsichore genannt (Apollonios von Rhodos 1996, Bd. 2, Buch IV, V, 844-864, 124-127). Der hellenistische Dichter Lykophron (um 320 v. Chr.-280 v. Chr.) versetzt die Sirenen vor die italienische Küste und nennt auch ihre Namen Parthenope, Leucosia und Legeia (Lykophron 1895, V, 670-672; Roling 2010, 29f.). Plutarch (45-125) tituliert sie als Musen des Jenseits (Plutarch 2011, IX, 1).

Was dabei vor allem zu bemerken ist, dass Odysseus offenbar nicht nur erst von Circe über die Existenz dieser Wesen informiert wird, sondern auch dass die hellsichtige Circe gleich vorausahnt, dass er das gefährvolle Abenteuer nicht vermeiden wird. Sie gibt ihm daher wertvolle Strategien an die Hand, wie er und seine Gefährten das Abenteuer unbeschadet überstehen können. Der Listenreiche hat diese Maßnahme also nicht selbst entwickelt, sondern hält sich an den Rat der

Zauberin. Diese rechnet mit Odysseus' Ehrgeiz, etwaige Gefahren zu überwinden, und auch mit seiner Neugierde, von ihm bisher nicht gehörten, und als honigsüß bezeichneten Gesängen lauschen zu können. Dass die Sängerinnen zudem auch erotisierend wirken, bezeugt die Bemerkung, dass ihre Faszination die Hörer alles, sogar Frau und Kind vergessen lassen. Wie aus der weiteren Geschichte des Odysseus zu entnehmen ist, trifft diese Ablenkung von Penelope auf ihn zu, da er doch nach bestandener Sirenenabenteuer nicht Kurs auf seine Heimat nimmt, sondern bei einer weiteren verführerischen Frau, nämlich Kalypso einkehrt.

Sirenengesänge

Der Gesang der Sirenen, so behaupten die Sirenen selbst, würde jenem der Musen ähnlich sein, und zwar sollen auch sie Wissen und Erkenntnis vermitteln können. Dieses Wissen erscheint allerdings ebenso gefahrvoll zu sein, wie der Baum der Erkenntnis in der Genesis (Kern 2005, 139f.).

Was singen sie also?

Komm, besungener Odysseus, du großer Ruhm der Achaier!

Lenke dein Schiff ans Land und horche unserer Stimme.

Denn hier steuerte noch keiner im schwarzen Schiffe vorüber, eh er dem süßen Gesang aus unserem Munde gelauschet.

Und dann ging er von hinnen, vergnügt und weiser wie vormals.

Uns ist alles bekannt, was ihr Argeier und Troer

Durch die Götter Verhängnis in Trojas Fluren geduldet:

Alles, was irgend geschieht auf der lebensschenkenden Erde!

(Homer 2007, XII, 184ff.)

Gegen musikalisch ebenfalls kompetente Gegner können sich die Sirenen nicht durchsetzen. So schützt das Kitharaspieldes Orpheus die Argonauten vor ihrem Gesang, doch als sich einer dennoch ins Meer stürzt, rettet ihn Aphrodite (Apollonios von Rhodos, 1996, Bd. 2, IV-V, 885-919, 126-129). Auch der bei Pausanias geschilderte Gesangswettbewerb mit den Musen verläuft schlecht für

die Sirenen: aus Scham über den verlorenen Wettkampf stürzen sie sich ins Meer und werden zu Felsen (Pausanias 1986, IX, 34, 3; Strabon 2003, VI, 127). Dieses Motiv des alles vergessen machenden hypnotischen Gesangs kommt unabhängig von den Sirenen in vielerlei Kontexten und literarischen Genres vor. Ähnlich wie bei den Musen geht es um „Suggestivkraft, um den Zauber des ästhetischen Wortes, das die Gedanken fängt und bindet [...]“ (Kern 2005, 147).

Betrachtet man nun eine ähnliche Gefahrensituation in der mittelalterlichen deutschen anonymen Dichtung *Reinfried von Braunschweig*, einer Art Reise- und Liebesroman, so kommt der Protagonist in eine ähnliche Bredouille, vor der ihn ein Schiffskapitän, der durch eine Sirene zwei Schiffe samt Ladung verloren hat, gewarnt hat. Reinfried fasziniert diese Erzählung allerdings dermaßen, dass er aus Neugierde die Warnungen ignoriert und direkt auf die Sirenen zu rudert. Reinfried lässt sich an den Mastbaum binden, den Männern die Ohren verstopfen. Kaum sieht die Sirene das Schiff, beginnt sie zu singen und Reinfried bekundet, dass er nie etwas Ähnliches gehört habe. Die Sirene schwimmt dem Schiff nach, hebt dabei provokant ihren Oberkörper aus dem Wasser. Der Autor beteuert, dass nicht einmal Orpheus so singen könne, doch Reinfrieds Schiff entkommt, obwohl Reinfried lieber sterben würde, um länger dem Gesang lauschen zu können. Aus Schmerz darüber, dass ihr Reinfried entkommen ist, stirbt die Sirene, ein Detail, das auch schon in den der spätantiken Mythographie vorkommt (z.B. Kern, 2003, 582).

In Gottfrieds von Straßburg *Tristan* ziehen die Sirenen einerseits mit ihrem Gesang, andererseits mit Hilfe des Magnetsteins Schiffe an und bringen sie in Gefahr, eine durchaus ungewöhnliche Motiv-Kombination. Isoldes Gesang ist dem der Sirenen vergleichbar, ebenso verlockt ihre Schönheit die Gedanken der Zuhörer aus ihren metaphorischen „Herzenschiffen“ und fesseln diejenigen, die sich vor der Liebe sicher glauben (Gottfried von Straßburg, 2011, 8040-8229; Kern, 2003, 582; Kern, 2005, 147f.).

Dieser Vergleich mit dem lieblichen Singen der Sirenen wird sowohl in der Roman- als auch Novellenliteratur äußerst beliebt. So singt Engeltrut, die Geliebte des Engelhard, in Konrads von Würzburg gleichnamigen Roman wie die

Sirenen und versenkt so das „Herzesschiff“ des Engelhard. Auch in der Minnelyrik bietet die ohnehin immer schon ambivalente Gestalt der Sirene Gelegenheit das unbeständige Wesen der Liebe mit dem zweigeteilten Wesen der Sirene zu vergleichen (Kern, 2003, 582).

Eine historische Verortung nimmt die *Weltchronik* des Rudolf von Ems vor, sie lehrt, dass die Sirenen zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt hätten und sie würden auch heute noch im Meer schwimmen, um wehrlose Seeleute zu verführen und zu ertränken. Rudolf erzählt, dass der Gesang die Seeleute einschläfert, worauf dann ihre Schiffe auf Grund laufen. Die später zum Kinderschreck herabgesunkene griechische Hexengestalt, die Lamia, lockt ihre Opfer durch Gesang an, ebenso wie die Wasserfrau im Märchen von der *Nixe im Teich* bei Giovanni Straparola (1460-1558), hier sind die mythischen Sirenen mit den Wasserfrauen identisch (Straparola, 1910, 3f.).

Ikonografie

Bilddarstellungen der homerischen Szene sind erst seit dem 6. Jh. v. Chr. belegt. Meist sind drei Sirenen als große Vögel mit Menschenköpfen gezeichnet, daneben existieren aber noch andere Ikonographien. Seit dem 4. Jh. v. Chr. lassen sich auch klagende Sirenen-darstellungen finden, die Interpretation dieser bringt sie mit Bestattungsabbildungen in Verbindung, fälschlicherweise auch mit der Figur des Seelenvogels. Plutarchs Benennung der Sirenen als Musen des Jenseits sind (s) eine eigenwillige Uminterpretation. Daneben gibt es bereits weitere uneinheitliche Vorstellungsstränge, die sie mit den Harpyien, und Lamien, also verwandten Todesdämonen, verbinden (Plutarch, 2011, IX, 1, 145).

Durch einen Übersetzungsfehler kamen sie in die älteste griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta: statt der Straußenvögel in den Ruinen Babylons (Jesaja, 13,21) streifen nun (vogelähnliche) Sirenen umher, wie folgendes Zitat belegt:

Und Babylon, das glanzvoll genannt wird vom König der Chaldäer, wird es auf die Weise ergehen, wie Gott Sodom und Gomorra verwüstet hat; es wird für alle Zeit unbewohnt sein, und sie werden es nicht betreten während

vieler Generationen. Noch werden Araber hindurchziehen, und Hirten werden in ihnen rasten; vielmehr werden dort wilde Tiere rasten, und die Häuser werden erfüllt sein von (tierischen) Lauten, und Sirenen werden dort rasten und Dämonen dort tanzen und Eselszentauren werden dort wohnen und Igel in ihren Häusern einen Bau anlegen.

(Kraus & Karrer, 2009, 1242-1243)

Während Homer die Begegnung des Odysseus mit der Sirene als Kampf zwischen Mensch und Ungeheuer inszeniert, deutet bereits die Spätantike diese Begegnung in eine Konfrontation zwischen den Geschlechtern um (vgl. Moraw, 2008, 106-125, hier 108; Ewald, 1998, 227-258).

Enzyklopädien und Bestiarien

Im frühmittelalterlichen Naturlehrebuch, dem *Physiologus* (431 n. Chr), werden die Sirenen zusammen mit den Zentauren allegorisch als Bild der Häretiker gedeutet. Die biblische Exegese einerseits und die aus dem weit verbreiteten *Physiologus* hervorgegangenen Bestiarien andererseits verbreiteten das Bild der Sirenen in der christlichen Welt u.a. diese Vorstellung von der Häresie als (weibliche) Verführung, wie nachstehende Belegstelle bestätigt:

Es gibt Wesen im Meer, die Sirenen heißen; sie singen aber mit ihren Stimmen lieblich wie Musen und wenn die Vorüberfahrenden ihre Weisen hören, stürzen sie sich ins Meer und kommen um. [...] Es gibt manche, die sich mit der Gemeinde versammeln und den Anschein von Frömmigkeit erwecken, deren Wirkung aber nicht zeigen; so sind sie in der Gemeinde wie Menschen, doch wenn sie sich von der Gemeinde entfernt haben, werden sie zu Tieren. Solche nun sind Abbilder von Sirenen und Kentauren, nämlich feindlicher Mächte und lästernder Häretiker.

(Physiologus, 2005, 137-161)

Clemens von Alexandrien (um 150-215) vergleicht in seiner Mahnrede an die Heiden die Verführung der Sirenen mit den Versuchun-

gen durch die Weisheit der Antike. (Wunderlich, 2007, 65). Boethius (480/485-524) und Ambrosius (339-397) warnen vor den Klängen weltlicher Lieder (Wunderlich, 2007, 69). Die negative Konnotation der weltlichen Kunst findet vor allem in der geistlichen-allegorischen Dichtung im Bild der Sirene einen Anti-Typus zur frommen Heiligen (Kraß, 2013, 31-44; Kern, 2003, 586). Isidor von Sevilla (560-636) macht sie in seiner *Etymologie* zu Hetären und befeuert damit die ohnehin vorhandene, von Klerikern getragene, Misogynie:

Sie sagen, dass es drei Sirenen gab, teils Jungfrauen, teils Vögel, mit Flügel und Krallen ausgestattet. Die erste Sirene singt mit ihrer Stimme, die zweite spielt die Flöte, die dritte spielt die Leier. Ihr Gesang bringt unerfahrene Seeleute in die Gefahr des Schiffbruchs. In Wahrheit sind sie Prostituierte, die die Vorbeigehenden in die Armut stürzen, daher heißt es, dass sie Schiffbruch verursachen. Sie haben sowohl Flügel als auch Krallen, denn die Liebe fliegt und sie verletzt. Es heißt, dass sie in den Gewässern wohnen, seit die Wellen Venus gebaren.

(Isidor, 2008, XI, III, 3, 30-31)

Nicht nur, dass Isidor aus den drei Sirenen eine Art *girl group* macht, diffamiert er sie auch noch als Prostituierte, die das Leben ihrer Kunden in Gefahr bringen. Das Themenfeld Sirenen wird also bereits ausgeweitet, denn hier sind die Sirenen nicht mehr nur mit der Sphäre der Musik, sondern auch mit Erotik verbunden. In der Isidor-Stelle erwähnt auch die Zentauren, die ab dem Frühmittelalter nur gemeinsam mit den Sirenen auftreten (Wedner, 1994, 116-118).

Dieses gemeinsame Wirken überliefern vor allem die griechischen, lateinischen und die frühmittelalterlichen *Physiologus* Fassungen, aber auch die Abenteuerromane um Alexander den Großen. Hier sind aber zwischen den lateinischen und griechischen Fassungen des *Physiologus* Unterschiede zu bemerken. Die lateinische Fassung fügt die Einlassungen des Isidor über die Sirenen hinzu, und schiebt damit diese in den Vordergrund, die Zentauren sind nur kurz vertreten. Gedeutet werden sie außerdem unterschiedlich. Der griechische *Physiologus* bezeichnet sowohl Zentauren

als auch Sirenen als Heuchler und Häretiker, während die lateinische Tradition nur die Zentauren mit diesen Zuschreibungen belegt, und die Sirenen mit teuflischen weltlichen Verführungen, insbesondere in Bezug auf Spiel und Theater, in Verbindung bringt. Zudem kommt im Anschluss an Isidor plötzlich auch eine sexuelle Konnotation ins Spiel. Der griechische *Physiologus* hatte Zentauren und Sirenen als Monstrenpaar gesehen und gleich interpretiert, während der lateinische die Geschlechterdifferenz herausstreicht. Männer werden allerdings nicht als Sünder, sondern als Opfer der Sirenen betrachtet (Kraß, 2001, 306).

Vom Vogel zum Fischwesen

Ab dem Frühmittelalter ist eine allmähliche ikonographische und literarische Umwandlung der Vogelsirenen in die Fische sirenen zu beobachten (Otto, 2001, 31-33). Diese entsprechen adäquat den christlichen Vorstellungen und können dem feminin Rastlosen des Wassers nun eindeutig zugeordnet werden. Wiewohl sie als Verwandte der Nereiden, Tritonen und der antiken Skylla wahrgenommen werden, haben Letztere eine weniger pejorative Konnotation. Die ältesten Darstellungen einer Fische sirene finden sich im westgotischen *Sacramentarium* von Gellone (um 280), im *Liber monstorum* (um 800), in *De monstis et belvis* (um 1000) und den Werken der enzyklopädischen Literatur.

Der schon erwähnte *Physiologus* setzt den Trend zur anatomischen Umdeutung der Sirene fort, sie wird vom der Vogelwesen zur Fische frau umgestaltet. Die Bestiarien beschreiben eindrucksvoll, wie die neue Sirene aussieht und deuten sie als Symbol für weltliche Reichtümer, die die Menschen in den Ruin treibt:

Die Sirenen sind die Reichtümer dieser Welt, das Meer bezeichnet diese Welt, das Schiff die Menschen, die darin leben und der Steuermann ist die Seele, und das Schiff der Körper, der schwimmen muss. [...] Die Reichtümer der Welt bringen große Wunder hervor, sie reden, fliegen, packen an den Füßen und ertränken; daher malen wir die Sirenen mit Falkenfüßen. Der reiche Mensch redet, sein Ruf fliegt aus, er bedrückt die Armen und schwimmt, wenn er nicht trägt ist. Die Sirene ist

von solcher Natur, sodass sie im Sturm singt; so tun es auch die Reichtümer in der Welt, wenn der Reiche zugrunde geht – Gesang erhebt sich im Sturm, wenn die Reichtümer ihn beherrschen – und er bringt sich selbst um, und tötet sich mitleidlos – die Sirene weint und klagt stets bei schönem Wetter: wenn ein Mensch Reichtümer verschenkt und sie aus Liebe zu Gott missachtet, dann ist das Wetter schön und die Reichtümer weinen.

(*Physiologus*, 1987, 182-183; vgl. Kraß 2001, 306)

Eine Nebentradition der Bestiarien deutet die Sirenen und ihr Verhältnis zu den verführten Männern in eine in Minnedebatte um: Die traditionelle Kritik an der Sirene wird einem Diskurs zugeführt, in der der Mann nicht nur Mitschuld an der Verführung trägt, sondern mit seinen schönen Worten und zweifelhaften Intentionen selbst Verführer ist und die Rolle der Sirenen einnimmt (Kraß, 2020, 307). Während die Sirenen als Verführerinnen in antiken, spätantiken und mittelalterlichen Quellen meist als Symbole des Bösen wahrgenommen werden, deutet sie ein Rezeptionsstrang zu Opfern „der sexuell motivierten Gewalt ihnen überlegener Gottheiten oder zu Opfern der eigenen sexuellen Frustration“ (Moraw, 2008, 113) um.

Die naturkundlichen Bücher des 13. Jahrhunderts setzten die Tradition der Bestiarien fort, ziehen für die Beschreibung der Tiere weitere Quellen heran und lassen die allegorischen Deutungen oft ganz weg oder reduzieren sie. So hat sie Thomas von Cantimpré (1201-1270) in seinem *Liber de natura rerum* beschrieben (Thomas von Cantimpré, 1973, VI, 46). Im sechsten Buch seiner Enzyklopädie geht er auf die Seeungeheuer ein. Besonders die Sirenen haben es ihm angetan, denn er fügt noch zu den schon vorhandenen Attributen, dem Fische schwanz und den Adlerkrallen, ein grausames Gesicht und die Mähne eines Pferdes hinzu. Während Thomas von Cantimpré die Sirenen in der Isidor-Nachfolge noch als Prostituierte sehen wollte, mildert ca. ein Jahrhundert später Konrad von Megenberg (1309-1374) in seinem *Buch der Natur* diese pejorative Zuschreibung ein wenig ab, indem er sie lediglich als Frauen ohne Tugend, die den Mann zur Bösen verführen wollen, bezeichnet. Vorher beschreibt er sie in der üb-

lichen Art und Weise, halb Vogel halb Fisch, und erzählt aber von ihren Kindern, die sie mit ihren großen Brüsten säugen:

Sirene sint merwunder, gar wol gestimmet, sam Aristotles spricht, die muegent ze dæutsch merweip haizzen, wan sie habent oben von dem haupt vntz an den nabel einr frawen gestalt vnd habent ein edel groezzen vnd gar ein grausam antluetz.. [...] Sie erscheinend dick auf dem mer mit irn chindeln. Die tragend sie an den armen reht als die frawen, wan sie habent gar grozz prue st oder tuetel, da mit si die chindel sæugent. Daz nider tail an dem tier ist als daz nider tail eins adlærn, sam Adelinus spricht, vnd hat daz tier gar scharpf chræuln an den fuezzen, damit ez riezt, was ez begreift, vnd hat zeltzt ainn swantz mit schue pen, als ein visch, mit dem swimt ez in den wazzern. Ez sing auz der mauzzen sue zzeleich, idoch hat es nicht ein gestuckt stimm als ein mensch. ez hat ein abwoe rtig stimm sam die vogel habent. [...] pey dem tier versten ich die unvtugenthaften weip, die weipleicher zuht verlaugent habent. die lockent mangan man zue pozhait.

(Konrad von Megenberg 2003, 106-107)

Die Nachricht, dass die Sirenen mit ihren Kindern kommen, ist allerdings sonst nirgends belegt, also eine kreative Zutat Konrads, oder aber basiert auf einer bislang unbekanntem Quelle.

Die christliche Umdeutung oder Allegorese

Der schon antike Begriff der Allegorese hat im Mittelalter eine allgemeinere Bedeutung angenommen und kann für jede Art sinnlich fassbarer Darstellung verwendet werden, die auf eine abstrakte Vorstellung verweist, ob dies nun nur ein Begriff oder ein ganzes Begriffsfeld ist. Die Allegorese deutet tradierte Texte neu und um. Bereits die Vorsokratiker übten Kritik an der Darstellung der homerischen Götterwelt, Plato hielt Homer nicht für eine geeignete Schullektüre und wollte die Epen verbieten (Plato, 2007, 377c-e). Die Allegorese war eine Strategie, Texte mit

befremdlichem, kritikwürdigen, (heute: politisch nicht korrektem) Inhalt als uneigentlich, also tropisch und metaphorisch, zu verstehen und diese auf eine genehmere Bedeutung hin, zu decodieren. In der christlichen Tradition wurde die Allegorese als Methode, widerständige Texte zu interpretieren und in den christlichen Verständnishorizont zu integrieren, mit der Zeichenlehre des Augustinus kombiniert. Honoris Augustodunensis (c. 1080-c. 1140), demonstriert die allegorische Ausdeutung in seinem *Speculum ecclesiae* wie folgt:

Die Weisen dieser Welt erzählen, daß auf einer Insel im Meere drei Sirenen wohnten, die auf verschiedene Weise gar süße Lieder sangen. Die erste mit ihrer Stimme, die zweite mit einer Flöte, und die dritte mit einer Leier. Die hatten ein Angesicht wie Frauen, aber Flügel und Krallen wie Vögel. Alle Schiffe, die vorbeifuhren, hielten sie mit der Süße ihres Gesanges an, die Schiffer schliefen ein, dann kamen die Sirenen und zerrissen sie und versenkten das Schiff in die Meerestiefe. Aber da mußte einmal ein gewisser Herzog namens Ulixes notwendig an der Insel vorbeifahren. Der befahl, man solle ihn an den Mastbaum anbinden, den Gefährten aber ließ er mit Wachs ihre Ohren verstopfen. So entrann er ohne Harm jener Gefahr, ja er versenkte die Sirenen in die Fluten. Das sind [...] mystische Bilder, auch wenn sie von den Feinden Christi geschrieben sind. Das Meer bedeutet diese Erdenwelt, die da immer aufgewühlt wird durch die Stürme der Trübsal. Die Insel ist Bild für die Freuden der Welt, die drei Sirenen, die durch ihren süßen Gesang die Schiffer umschmeicheln und in Schlaf versinken lassen sind die drei Lüste, die das Herz der Menschen fürs Böse weichmachen und uns in den Schlaf des Todes versenken.

(Honoris Augustodunensis, zit. n. Simek 2015, 130-131)

Mit Hilfe der Allegorese lassen sich antike Mythen vereinnahmen, so wird die Odyssee als Bild der Lebensreise interpretiert und seine Rückkehr in die Heimat erscheint als Rückkehr ins Paradies (Rehm, 2018, 107; Wedner, 1994).

Die verwerfliche Verführung: Sirenen in der Erzählliteratur des Mittelalters

In Dantes (1265-1321) 19. Gesang der *Commedia* erscheint dem Dichter im Traum eine alte Frau, die sich in eine schöne Jungfrau verwandelt und zu singen beginnt:

*Nachdem ihr nun gelöst war ihre
Stimme,
Begann sie so zu singen, daß ich kaum
noch
Von ihrem Lied mein Sinnen wenden
konnte.
„Ich bin die liebliche Sirene“ sang sie,
„Die alle Schiffer auf dem Meer bezau-
bert,
Daß gerne sie mich immer hören
möchten.
Ich zog Uliß von seinem schönen Wege
Mit meinem Lied, wer sich an mich ge-
wöhnte,
Fährt selten weiter, so bring ich ihm
Freude.*

(Dante 1999, XIX, 16-24)

Eine heilige Frau tritt auf und ruft Vergil herbei, der zerreißt das Gewand der Sirene und ihr von Ungeziefer befallener und stinkender Leib wird sichtbar, ähnlich der Gestalt der Frau Welt: allerdings ist es nicht ihr Rücken wie bei dieser, sondern ihr Unterleib, der als von Ungeziefer bevölkert dargestellt wird.

Die mittelalterliche weltliche Dichtung verwendet den Sirenentopos einerseits als rhetorisches Darstellungsmittel für die Verführung, andererseits verankert sie das Sirenenmotiv in der Heraldik. Konrad von Würzburg (1220/1230-1287) vergleicht in seinem *Trojanerkrieg* die Anziehungskraft der Helena mit denen der Sirenen, wie oben bereits erwähnt, spricht Gottfried von Straßburg († um 1215) von einer ähnlichen Anziehungskraft der Sirenen und des Magnetbergs, wenn Tristan den Gesang der Isolde preist (Gottfried von Straßburg, 2011, 8040-8229). Hans Sachs (1494-1576) vergleicht in seinem didaktischen Gedicht *Ulisses mit den Meerwundern der Syrenen, den leibs-wollust andeutent* den Mastbaum mit der Mäßigkeit (Hans Sachs 1873/1964, 410-414). Circe warnt darin Ulisses eindringlich vor den Syrenen, die imstande sind, mit ihrem Gesang den Menschen

das Bewusstsein und den Willen zu rauben, sodass sie nicht mehr an ihre Heimkehr zu denken vermögen:

*Weil sie so übersüssig singen,
Damit die leut zu schlaffen zwingen.
Als denn umbkehren sie die schieff
Und stürzten sie zu grunde tieff.
Als dann erwürgen sie die lewt,
Fressens, ziehen in ab hewt.
Die ihrem singen hören zu.*

Auf ihrer Blumeninsel finden sich in dieser Darstellung neben den Knochen auch Menschenhäute (Hans Sachs, 1964, 411). Hans Sachs wettet in seinem Beispiel gegen die verderbliche Wollust, vor der man Augen und Ohren und Gemüt verschließen sollte. Diese Konnotation verbreitert Giovanni Boccaccio (1313-1375) noch, denn er setzt in seiner *Genealogia deorum* Sirenen mit Prostituierten gleich, erst in Torquato Tassos (1544-1595) *La Gerusalemme liberata* (*Das befreite Jerusalem*) bekommen die Sirenen wieder ein wenig Würde zurück (Boccaccio, 2011, 7, 20; Tasso 2017, Str. 60-61, 439).

Eine gänzlich andere Deutung der Sirene nimmt der Autor Heinrich von Neustadt in seiner eigenwilligen Version des *Apollonius von Tyrland* vor. Ob er dies tut, weil er selbst ein Sirenenwappen führt, ist unbekannt. In seinem Apollonius-Roman wird sie als blonde Meerkönigin mit dem Oberkörper einer Frau und dem Unterleib gleich einem Wal beschrieben. Der Held Apollonius gerät in einen Sturm und wird auf eine einsame Insel verschlagen. Dort hören er und sein Knappe die klagende Stimme einer Frau, gehen den Lauten nach und müssen mit einem Zentauren namens Achiron kämpfen. Apollonius wird ohnmächtig, der Knappe durchbohrt das Ungeheuer mit einem Speer, dieses würgt den Knappen, bis er das Bewusstsein verliert. Apollonius wird vom Klagen der Sirene wieder wach, kämpft und errettet sie und ihre Töchter. Er erfährt, dass der Zentaur ihr Gewalt antun und sie danach seinem schrecklichen Sohn Kolkan übergeben wollte. Aus Dankbarkeit schenkt ihm die Sirene einen Zauberring, der ihn unsichtbar machen kann. Für seine gute Tat erlaubt sie ihm überdies ein Sirenenwappen zu führen. Fortan trägt er ihr Bild auf seinem Helm, Schild und seinem Mantel (Birkhan, Heinrich von Neustadt 2001, 5295-5355; Ebenbauer 1986, 31-

56, hier 32ff.):

Dann sahen sie den Tyrer bei der Frau sitzen. Sie gingen alle hin, sie zu beschauen, und sahen ein großes Wunder: Sie war spliternackt! Sie fragten, was da los sei. Der stolze Held von Tyrus erzählte ihnen das ganze Abenteuer. [...] Die Frau sprach: „Edler Herr, nun mögt Ihr mich wieder entlassen. Helft mir ins Meer, damit ich mit dem Leben davonkomme. Ich kann nicht mehr länger außerhalb des Wassers sein.“ Man trug die wilde Frau auf einem breiten Schild. Als sie ans Meer kamen, hörten sie Laute, traurige und jammervolle Klagelaute. Darauf sang die Meereskönigin und ließ ihre Stimme aufs Süßeste erklingen, so süß, daß daneben alle unsere Saitenspiele einen stumpfen Klang haben. Als das die Sirenschar im Meer merkte, erhoben sie sich hoch über die Wellen und waren allesamt froh, ihre Herrin wieder zu sehen. Sie schwammen eilig auf sie zu und lobten den großen Gott aller Geschöpfe Sabaoth. Nun ließen sie die Frau in das Wasser nieder. Wie freute sich da die wilde Schar! Sogleich mengte sie sich unter sie, bis sie sich wieder gekräftigt hatte. Danach schwang sie sich noch einmal empor und stimmte, dem Verlangen ihres Herzens folgend ein Liedchen an, das so ging:

*„Apollonius, edler Herr,
hat sich heut erdient schwer,
daß er trag im Wappenbilde,
die Sirene, mich, die wilde.
Daß er Achiron erschlug,
danken wir ihm noch genug:
Wo er hinfährt auf dem Meer,
soll ihm dienen unser Heer!“*

(Birkhan, Heinrich von Neustadt,
2001, 5295-5355, 91)

In Konrads von Würzburg *Trojanerkieg führt auch* Hector die Sirene auf Helm und Waffenrock. Sie wird als blonde Frau mit silbernem Gesicht, weiblichem Oberkörper und Fischunterleib beschrieben. Sie ist ein Helmzierat, der erklingt, wenn sich der Helm bewegt (Konrad von Würzburg, 1858, 3739-3777; Kern 2003, 582-587, hier 582). Die allmähliche Wandlung der vogelgestaltigen Sirene zur Seejungfrau besiegelte ihre Zugehörigkeit zur Welt der Wassergeister, die ohnehin

schon immer gefährliche und ambivalente Züge, aber Kenntnisse der Zukunft besaßen. So beispielsweise die Meerjungfrauen im Nibelungenlied, die Hagen den Untergang voraussagen (Nibelungenlied, 1992, Str. 25).

Das Motiv der Mahrtenehe, also jener Verbindung eines menschlichen mit einem übernatürlichen Partner, oft mit einer Meerfee, wird in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzählungen meist mit der Einhaltung eines Tabus verbunden und spielt in genealogischen Erzählungen, wie beispielsweise in der Melusinen-Tradition, eine prominente Rolle. Die Sirene findet zwar ebenfalls als Ahnfrau Erwähnung, Eheschließungen oder tragische Verbindungen mit Sirenen sind allerdings nicht belegt. Dieses Motiv der gescheiterten Verbindung mit einer Wasserfrau wird in manchen Volksmärchen auf die Sirene übertragen, ist aber seltener anzutreffen. Im sizilianischen Märchen *La sposa sirena* verwandelt sich die vom Ehemann ins Meer verbannte Frau in eine Sirene und gewinnt als solche durch ihren Gesang wieder seine Liebe (Italienische Volksmärchen 1973, num. 47; Rachewitz 2007, Sp. 751).

In Predigtliteratur, Volks- und Kunstmärchen, Balladen und später in Opernlibretti und im Film treten die Sirenen in unterschiedlichen Formen, oft überraschenden Deutungen, Verkleidungen und Variationen der Vogel-, Wasserfrau und Verführerin, (Kraß, 2001, 311f.) auf. Vor allem ihr Lockgesang lieferte nicht nur zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten bis zur wörtlichen Übernahme beim heutigen Warnsignal, das Motiv verband und verbindet die Verführung mit dem verderblich eingeschätzten weiblichen Wasserwesen und der Weiblichkeit allgemein bis heute. Das Goethegedicht *Der Fischer* fasst die Verführung der Nixe und die willige Bereitschaft des Fischers zur Verführung drastisch zusammen:

*Das Wasserrauscht', das Wasserschwoll,
Netz' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.*

(Goethe 1789, 155-156)

Bibliographie

Primärliteratur/Editionen

- Apollonios von Rhodos (1996). *Das Argonautenepos*. Hg. u. übers. v. R. Gleis und S. Natzel-Gleis. 2 Bde. WBG.
- Bartsch, K. (Hg.)(1871). *Reinfried von Braunschweig*. Litterarischer Verein.
- Boccaccio, G. (2011). *Genealogia deorum gentilium. Genealogy of the Pagan Gods*. Transl. by J. Solomon. Harvard University Press.
- Dante Alighieri (1999). *Die Göttliche Komödie*. Italienisch und Deutsch. Übers. v. H. Gmelin. Bd. 2. Ernst Klett Verlag.
- De Boor, H. (Hg.)(1992). *Nibelungenlied*. Mhd.-Nhd. Sammlung Dieterich.
- Goethe, J. W. v. (1789). *Schriften*. 8. Band. G. J. Göschen.
- Goethe, J. W. v. (1982). *Gedichte und Epen I*. Textkritische durchgesehen und kommentiert von E. Trunz. Beck.
- Gottfried von Straßburg (2011). *Tristan und Isold*. Mit dem Text des Thomas. Hg. v. W. Haug und M. G. Scholz, übers. v. W. Haug. 2 Bde. Suhrkamp.
- Heinrich von Neustadt (1906). *Apollonius von Tyrland. Nach der Gothaer Handschrift, ‚Gottes Zukunft‘ und ‚Visio Philiberti‘ nach der Heidelberger Handschrift*. Weidmann.
- Heinrich von Neustadt (2001). *Apollonius Leben und Abenteuer des großen Königs Apollonius von Tyrus zu Land und zur See. Ein Abenteuerroman von Heinrich von Neustadt verfaßt zu Wien um 1300 nach Gottes Geburt*. Lang.
- Hesiod (1967). *Fragmenta Hesiodica*. Hg. v. Reinhold Merkelbach und Martin Lichtfeld West. Oxford University Press.
- Homer (2007). *Odyssee*. Griechisch und deutsch. Übertragen von Anton Weiher. Artemis & Winkler.
- Honorius Augustododiniensis (1854). *Speculum Ecclesiae*. Hg. v. J.-P. Migne. [k.A.].
- Honorius Augustodunensis (1944). *Speculum Ecclesiae. Eine frühmittelhochdeutsche Predigt-sammlung*. De Gruyter.
- Isidor von Sevilla (2008). *Etymologie*. Übers. v. L. Möller. Marixverlag.
- Karlingen, F. (Hg.)(1973). *Italienische Volksmärchen*. Diederichs.
- Konrad von Megenberg (1862; Nachdruck 1962). *Buch der Natur: die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache*. Hg. v. F. Pfeiffer. Olms.
- Konrad von Würzburg (1858). *Der Trojanische Krieg*. Nach den Vorarbeiten K. Frommanns und F. Roths zum ersten Mal herausgegeben v. A. v. Keller. Litterarischer Verein.
- Kraus, W. & Karrer, M. (Hg.)(2009). *Septuaginta*. Das griechische Alte Testament in deutscher Übersetzung. Deutsche Bibelgesellschaft.
- Lykophron (1895). *Alexandra*. Übers. v. C. Holzinger. Teubner.
- Ovid (1915). *Die Metamorphosen*. Hg. v. R. Ehwald. Weidmann.
- Pausanias (1986-1989). *Reisen in Griechenland*. Gesamtausgabe. 3 Bde. Übers. v. E. Meyer und hg. v. F. Eckstein. Artemis & Winkler.
- Platon (2004). *Politeia: Der Staat*. Hg. v. E. Loewenthal, W. S. Teuffel u. W. Wiegand. WBG.
- Plutarch (2011). *Moralia*. 2 Bände. Hg. V. C. Weise u.a. Marix.
- Sachs, H. (1873 [1964]). *Werke*, Bd. 7. Hg. v. A. v. Keller. Litterarischen Verein [Nachdr. Olms].
- Schönberger, O. (Hg.)(2005). *Physiologus*. Griechisch u. Deutsch. Reclam.
- Skordone, F. (Hg.)(1991). *Physiologus*. Olms.
- Strabon (2003). *Geographika*. Übersetzung und Kommentar hg. v. S. Radt. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Straparola, G. (1910). *Ergötzliche Nächte*. Übers. v. A. v. Keller. Wigand.
- Tasso, T. (2017). *Das befreite Jerusalem*. Übers. v. J. D. Gries. Hofenberg.
- Thomas von Catimpré (1973). *Liber de natura rerum*. Hg. v. H. Boese. De Gruyter.
- Wunderlich, W. (Hg.)(2007). *Mythos Sirenen. Texte von Homer bis Dieter Wellershoff*. Philipp Reclam jun.

Sekundär- und Forschungsliteratur

- Buschor, E. (1944). *Die Musen des Jenseits*. Bruckmann.
- Büttner, F. & Gott dang, A. (2006). Einführung in die Ikonographie: *Wege zur Deutung von Bildinhalten*. Beck.
- Curtius, E.R. (1954). *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Francke.
- Ebenauer, A. (1986). Apollonius und die Sirene. Zum Sirenenmotiv im ‚Apollonius von Tyrland‘ des Heinrich von Neustadt - und anderswo. In: *Classica et Mediaevalia: Studies in Honor of Josef Szö verffy*. Hg. v. I. Vaslef & H. Buschhausen. Classical Folia, S. 31-56.
- Ewald, C. (1998). Das Sirenenabenteuer des Odysseus – ein Tugendsymbol? Überlegungen zur Adaptabilität eines Mythos. In: *Mitteilungen des deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung* 105 (1998), S. 227-258.
- Gebert, B. (2006). Die Fremde von nebenan. Sirenen in der mittelalterlichen Literatur zwischen Allegorese und Mythos. In: *Umarmung und Wellenspiel. Variationen über die Wasserfrau*. Hg. v. J. Eickmeyer u. S. Soppa. Bücken & Sulzer, S. 60-94.
- Hofstetter, E. (1990). *Sirenen im archaischen und klassischen Griechenland*. Triltsch.
- Kern, M. (2003). Sirene. In: *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*. Hg. v. M. Kern u. A. Ebenbauer. De Gruyter, S. 582-587.
- Kern, M. (2005). Der gefährliche Mythos vom Singen. Musen und Sirenen in der europäischen Literatur des Mittelalters. In: *Troianalexandrina* 5, S. 125-151.
- Kraß, A. (2010). *Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe*. Fischer.
- Kraß, A. (2013). Poetik der Stimme. Der Gesang der Sirenen in Homers *Odyssee*, im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg und im *Buch der Natur* Konrads von Megenberg. In: *Der âventiuren dôn. Klang, Hören und Hörgemeinschaften in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Hg. v. Bennewitz I. u. Layher, W. Reichert, S. 32-43.
- Kraß, A. (2020). Sirenen und Zentauren. Geschlechterverhältnis in vormodernen Bestiarien. Alfred Hitchcocks Film *The Birds* (1953) und Joanne K. Rowlings Buch *Fantastic Beasts and Where to Find Them* (2001). In: *Natur Geschlecht Politik. Denkmuster und Repräsentationsformen vom Alten Testament bis ins 18. Jahrhundert*. Hg. v. A. Höfele u. B. Kellner. Fink, S. 299-324.
- Krohn, R. (1999). „daz si totfuorgiu tier sint“. Sirenen in der mittelalterlichen Literatur“. In: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. Hg. v. U. Müller u. W. Wunderlich. UVK, S. 545-563.
- Moraw, S. (2018). Der Miles Christianus als Sirenen- und Skyllatöter. Die Odyssee in den monastischen Diskursen des Mittelalters. In: *Mittelalterliche Mythenrezeption – Paradigmen und Paradigmenwechsel*. Hg. v. U. Rehm. Böhlau, S. 105-125.
- Moraw, S. (2020). *Die „Odyssee“ in der Spätantike: bildliche und literarische Rezeption*. Brepolis.
- Otto, B. (2001). *Unterwasserliteratur. Von Wasserfrauen und Wassermännern*. Königshausen & Neumann.
- Rachewitz, S. de (1987). *De Sirenibus. An Inquiry into Sirens from Homer to Shakespeare*. Garland.
- Rachewitz, S. de (2007). Sirenen. In: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur vergleichenden Erzählforschung*. Bd. 12. Hg. v. R. W. Brednich. De Gruyter, Sp. 748-752.
- Renger, A.-B. (2006). *Zwischen Märchen und Mythos. Die Abenteuer des Odysseus und andere Geschichten von Homer bis Walter Benjamin. Eine gattungstheoretische Studie*. Metzler.
- Roling, B. (2010). *Drachen und Sirenen. Die Rationalisierung und Abwicklung der Mythologie an den europäischen Universitäten*. Brill.
- Schnell, R. (1981). Die Rezeption der Antike. In: *Europäisches Hochmittelalter*. Hg. v. Henning Krauss. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, S. 217-242.
- Sime, R. (2015). *Monstren im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wundervölker und Fabelwesen*. Böhlau.
- Wedner, S. (1994). *Tradition und Wandel im allegorischen Verständnis des Sirenenmythos. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte Homers*. Peter Lang.
- Wunderlich, W. (2004). „Weil ich zweifle, ob du Mensch bist“. Metamorphosen der Dämonie.

Die Laufbahn der Sirenen und Papagenos Sehnsucht. In: *Tiere. Eine andere Anthropologie*. Hg. v. H. Böhme et al. Böhlau, S. 23-39.

CHRISTA AGNES TUCZAY

Privatdozentin Mag. Phil. Dr. phil.; Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Motiv-Index der deutschsprachigen weltlichen Erzählliteratur von den Anfängen bis 1400* an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Dozentin für ältere deutsche Sprache und Literatur am Institut für Germanistik an der Universität Wien. Zahlreiche literatur- und kulturwissenschaftliche Publikationen zu u.a. Mittelalterrezeption, Kulturkunde, Erzählforschung, Magiegeschichte und Hexenforschung.